



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Unsere Mädchen.

ist wieder zu Gott und zur treuen Erfüllung seiner Pflichten als Christ und Katholik zurückgekehrt.

Ueber Philipp wollen wir nicht richten, ihn hat der Herr gerichtet. Vielleicht hat er im letzten Augenblick doch noch einen Akt vollkommener Reue erweckt und somit Gnade gefunden. Der schwarze Neubekehrte hat überdies manche Entschuldigung, die ein im Christentume geborener Weißer nicht hat, denn gewisse heidnische Ansichten und Ideen sind so mit seiner ganzen Natur verwachsen, daß er sie nur schwer los wird; und ich denke, der arme Mensch, der willig und ergeben den Tod als Buße für seine Sünden annimmt, wird an Gott einen gnädigen Richter finden.

Zum Schlusse will ich noch bemerken, daß man in der Heidenmission gar vielfach die Erfahrung machen

die Kinder ihren Eltern. Hinterher kommen dann Vater, Mutter und Mann und verlangen mit Angestüm und endlosen Auseinandersetzungen Kind und Frau zurück. Seit Mädchen da sind, hören diese Geschichten nicht mehr auf, und gibt es Verhandlungen ohne Ende, was früher fast gar nicht vorkam. Nun, es steht zu hoffen, daß diese Dinge mit der Zeit, wenn auch nicht ganz verschwinden, so doch bedeutend verringert werden. Die Schwarzen müssen sich eben in die neuen Verhältnisse erst nach und nach hineinleben.

Was das Heiraten anbelangt, so liegt hier die Sache vielleicht noch mehr im argen, als anderswo. Einerseits herrscht nämlich stark die Vielweiberei, und andererseits werden die Verbindungen zwischen Mann und Weib so leicht und ungeniert gelöst, daß man oft ernst-



Beim Decken einer Kaffernhütte.

kann, daß auf sogenannten wilden Ehen, d. h. auf Ehen, welche die vom Glauben Abgefallenen mit Heiden eingehen, ein förmlicher Fluch liegt. Die Sünde rächt sich sowohl an den Eltern, wie an den Kindern. Selbst Heiden gewinnen allmählich diese Ueberzeugung.

Zum Schlusse bittet der Schreiber um ein Ave Maria nebst einem zeitweiligen Memento bei der hl. Messe und Kommunion für sich und alle in der Nähe von St. Michael wohnenden Christen, Heiden und Katechumenen.

Unsere Mädchen.

Vom Hochw. P. Adalbero Fleischer, R. M. M.

Triashill, 16. Januar 1911. — Seit unsere Missionschwester da sind, kommen auch Mädchen nach Triashill, um da zu wohnen und zu „lernen“, was aber bei ihnen nicht bloß Lesen und Schreiben bedeutet, sondern eine völlige Abwendung vom Heidentum zur Kultur und zum christlichen Glauben. Heute haben wir solcher Mädchen gegen 14 bis 15.

Verschiedene mußten wieder heimgeschickt werden. Denn da laufen die Frauen ihren Männern davon, und

lichen Zweifel darüber bekommt, ob überhaupt viele wahre und eigentliche Ehen geschlossen werden. Wollten sie eine dauernde Lebensgemeinschaft miteinander eingehen, und war auf beiden Seiten das klare Verständnis und der volle freie Wille dafür da? Wer kann das oft sagen? Hierzulande herrscht auch die Unsitte, Mädchen schon ganz früh zu verheiraten, d. h. einem Manne als Weib zu versprechen, der den Eltern die bestimmte Anzahl Ochsen gibt. Ja, es geschieht sogar, daß die Ochsen gegeben, und das Mädchen verheiratet wird, noch bevor es das Licht der Welt erblickt hat, vielleicht noch gar nicht existiert. So war vor kurzem ein Mann hier, der als junger Bursche einem älteren Manne zum Kaufe eines Weibes die Ochsen vorgestreckt hatte unter der Bedingung, daß ihm ein Mädchen aus dieser Ehe als Weib zufalle.

Dieses Mädchen war nun bei uns, in der Missionschule, und wurde zurückverlangt. Es weigerte sich aber, die Station zu verlassen. Dies war dem Vater des Mädchens höchst unangenehm, denn er sollte nun die vor Jahren erhaltenen Ochsen, die er inzwischen längst aufgebraucht hatte, wieder herausgeben. Hat das Mädchen bereits einen anderen Burschen, der die nötigen

Ochsen herbeischafft, dann kann der leidige Handel noch immer ziemlich rasch und glatt abgewickelt werden. Allein das trifft nur selten zu, und gar oft will überdies der Mann von dem Mädchen, das ihm früher zugesprochen worden, nicht mehr lassen, selbst wenn man ihm seine Ochsen zurückerstatten wollte.

Ein anderer, höchst mißlicher Umstand ist der, daß diese kleinen verhandelten Mädchen vielfach noch als Kinder zum „Manne“ gebracht und dort aufgezogen werden. Nur allzu oft kommt es dann vor, daß diese kleinen „Weiber“ ihren Männern entlaufen, unter Schlagen und Prügeln zurückgebracht werden und wieder davonlaufen, bis endlich ein Teil müde wird und nachgibt, sei es mit dem Davonlaufen, sei es mit dem Zurückbringen. Mit diesen und ähnlichen Geschichten bekommen wir hier in Triashill übergenug zu tun.

Namentlich ein Mann brachte viel Störung auf die Farm und raubte uns die kostbare Zeit mit seinem Immerwiederkommen und Betteln um sein davongelaufenes Weib. Er hat drei Weiber, zwei derselben sind leibliche Schwestern. Eine der letzteren (sein zweites Weib) ist hier auf der Missionsstation und will um keinen Preis zu ihrem Manne zurückgehen, denn sie will

Christin werden. Er aber geberdet sich über ihre Weigerung ganz leidenschaftlich. Das einmal bittet er flehentlich wie ein Kind um sein Weib, das anderemal überläßt er sich einer wilden Wut, und tut, als käme er ganz außer sich. Er führt zunächst unter sonderbaren Bewegungen und Gesten einen Tanz auf, scheinbar in aller Ruhe, als handle es sich um ein bloßes Schaustück. Auf



Mgr. Münch, neuer Missionsbischof für Deutsch-Ostafrika. (Siehe Seite 184).

einmal hält er mit dem Tanzen inne; es ist, als sei ihm der Krampf in alle Glieder gefahren, er streckt die Hände vor sich aus, nimmt verzerrte Stellungen ein, verdreht die Augen und bleibt dann, ohne ein Wort zu sprechen, längere Zeit regungslos wie eine starre Bildsäule stehen. Zuletzt verließ er unheimlich lachend den Platz.

Ich verstand anfangs nicht, was das bedeuten sollte, erfuhr aber später, daß dies ein Ausdruck seines Zornes und seiner höchsten Wut sei. Psychologisch konnte ich mir dieses Benehmen gar nicht erklären. Wie kann denn ein Mensch seine Wut dadurch zeigen, daß er vor andern in voller Ruhe, als wäre er an der Sache gar nicht beteiligt, ein theatrales Kunststück aufführt? Ich hätte ihn viel besser verstanden, wenn er im Zorn seine beiden Speere geschwungen, oder sein Weib mit Gewalt fortgeschleppt hätte.

Er kam wiederholt und brachte auch einmal den Oberhäuptling der hiesigen Gegend mit. Auf ihr Verlangen rief ich das Mädchen vor und fragte, ob es mit diesen Männern zurückkehren wolle in den Kraal? Sie antwortete mit einem entschiedenen „Nein“. — Nun suchte der Häuptling das Mädchen mit schnellem Griff zu fassen, dieses aber entwand sich rasch seinen Händen und eilte davon. Er rennt ihr nach, allein die umstehende Schuljugend bricht in lautes Gelächter aus, wie sie sieht, daß sich der schon etwas bejahrte, schwerfällige Mann vergeblich abmüht, das rasche, flinke Mädchen einzuholen. Seit dieser Zeit ließ sich keiner der beiden Männer wieder sehen. —

Unsere Mädchen, die zumeist ihre Burschen hier als Boarders (Kostschüler) haben, zahlen für ihren Aufenthalt in der Missionschule nichts; sie gehen vormittags in die Schule, und arbeiten nachmittags im Haus, Garten oder Feld. Kleidung und Schlafdecken bringen sie in der Regel mit; was ihnen fehlt, besorgen ihnen die Burschen. Natürlich sind sie von diesen streng getrennt, haben aber an Sonn- und Feiertagen nachmittags Erlaubnis, mit ihnen im Gesichtskreis der Schwesternräumlichkeiten sich zu ergehen und zu unterhalten. Sie benützen diese Zeit größtenteils dazu, um mit ihren Burschen lesen zu lernen. Lern- und Lesebuch ist der Katechismus.

Wir hoffen, daß sich nach mehreren Jahren eine Reihe braver, gutunterrichteter Familien rings um unsere Missionsstation ansiedeln wird. Insofern fast lauter *erwachene* Leute bei unsern Kostschülern in Betracht kommen, die alle schon ans Heiraten denken, ist die Mühe mit denselben eine besonders aussichtsvolle und lohnende. Sowohl der Katechet weiß, was er für ein Ziel hat, als auch die Leute wissen, wozu sie da sind. Auf beiden Seiten wird mit Ernst gearbeitet, und der Katechet gewinnt verhältnismäßig unschwer die Aufmerksamkeit und das Interesse seiner Zuhörer. Anders ist das bei den *Tageschülern*, die noch jünger sind, und denen es nach unserm Missionsgesetz obliegt, zur Schule und zum Unterricht zu kommen, falls sie auf unserer Farm wohnen.

Wir haben jetzt Knaben und Mädchen auf der Station; aber im allgemeinen muß ich sagen, daß die Mädchen viel schwieriger zu behandeln sind und ein weit weniger dankbares Erziehungsmaterial darstellen, als die Knaben. Es kommt wohl daher, daß die Burschen meistens schon bei Weizen in Dienst gestanden sind, während die Mädchen fast regelmäßig direkt aus dem heidnischen Kraal kommen. Es fehlt ihnen daher jeglicher Sinn für Zucht, Pünktlichkeit und Ordnung. So hatten z. B. unsere Mädchen vor kurzem von den

Burschen das Kochen übernommen, mußten es aber schon nach wenigen Tagen wieder an jene abgeben. Sie brachten es nicht fertig, das Essen zur rechten Zeit herzustellen; fast jedesmal gab es Anstand, weil die vorgeschriebene Stunde weit überschritten war. Die Burschen kamen daher aus freien Stücken zu mir und baten, selber wieder kochen zu dürfen, weil sie sonst die gewohnte Tagesordnung nicht einhalten könnten. So kochten vorläufig die Knaben wieder für die Mädchen.

Als ich neulich den Mädchen gebot, früh vor dem Morgengebet auf dem Wege zur Kirche Stillschweigen zu halten, meinten sie ganz unbefangen, das können sie nicht. Offenbar leuchtete es ihnen auch gar nicht ein, wozu man denn sogar für die Zunge und das Reden ein Gesetz haben solle, konnten sie doch nicht einmal verstehen, weshalb man das Essen zur bestimmten Zeit bereit halten müsse. Dem ungewilligten Schwarzen ist die Zeit so viel wie nichts wert, und Ordnung ist ihm ein unbekannter Begriff.

Nun, mit der Zeit werden die Mädchen dies alles noch ebenso gut lernen, wie die Knaben. Inzwischen wollen wir Geduld und Nachsicht mit ihnen haben. Die geneigten Leser aber mögen das Interesse und gnädige Wohlwollen, das sie bisher unserer vielversprechenden Mission in Triashill schenkten, bewahren und uns auch fernerhin mit milden Gaben zu Hilfe kommen.

Termitenplage in Südafrika.

Von Fr. Moys, R. M. M.

Mariannahill. — Als ich jüngst abends 8 Uhr nach Schluß der Komplet und nach Empfang des Weihwassers seitens unseres Hausobern still und friedlich, wie es in jedem wohlgeordneten Kloster der Fall ist, meine bescheidene Lagerstätte aufsuchen wollte, trat mir unser Bruder Nachtwächter entgegen und bedeutete mir mit einem Zeichen, etwas zu warten. Was war denn los? Pflegt doch sonst um diese Zeit jeder Bruder, die Kapuze überm Kopf, unter absolutem Stillschweigen seines Weges zu gehen; keiner grüßt den andern . . .

Nun, ich sollte es gleich erfahren. Nach einer Weile kam er wieder; er hatte in der Zwischenzeit ein Licht angezündet und führte mich nun in die kleine Wächterhütte, wo ich meine Lagerstätte hatte. Diese Hütte diente dem Gründer von Mariannahill, dem Hochwürdigsten Abt Franz Pfanner, sechs Jahre hindurch als Wohnung, ist somit die erste Mariannahiller „Abtei“ und wird daher begreiflicher Weise von uns allen hoch in Ehren gehalten. Hier nun zeigte mir der Bruder unter der Bettstelle eine Vertiefung in der Erde, aus der massenhaft geflügelte Ameisen herauskamen. In buntem Gewirr flatterten sie im ganzen Zimmer umher und umschwirrten namentlich die brennende Lampe, die auf sie eine magische Anziehungskraft auszuüben schien. In wenigen Minuten war alles: Bett, Tisch, Boden und Stühle von den schwärmenden Insekten voll.

Was anfangen? Da konnte ich doch nicht übernachten! Es ekelte mich zwar vor den langgeflügelten Tierchen nicht, ich war ihnen aber auch nicht so hold, wie unsere Kafferkinder, die jubelnd auf sie Jagd zu machen pflegen und die fetten Bissen mit Appetit verzehren. In dieser Verlegenheit kam mir Bruder Megius, unser Krankenwärter, zu Hilfe. Lächelnd bedeutete er mir durch ein freundliches Zeichen, ihm zu folgen und führte mich ins Krankenhaus, wo ein bequemes Bett für mich bereit stand. Hier war gut ruhen. Als ich am nächsten Morgen einen